



Lebensformen und Familienbilder im 21. Jahrhundert

**Beiträge zu einem
Themengottesdienst**

Vorwort: Pastor Manfred Schade

Hrsg.: Markus Leuschner

Vorwort

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat im vergangenen Jahr eine Orientierungshilfe zu Ehe, Familie und anderen Lebensformen herausgegeben und zur Diskussion gestellt. Diese Diskussion wird zum Teil sehr kontrovers geführt.

Mit einem Gottesdienst am 26.1.2014 zum Thema „Lebensformen und Familienbilder im 21. Jahrhundert“ haben wir als Ev. Kirchengemeinde Flintbek diese Diskussion aufgenommen und wollen damit anregen, weiter über diese Themen ins Gespräch zu kommen.

In diesem Gottesdienst hat der Leiter des Ev. Beratungszentrums Kiel, Pastor Lars Palme, die Predigt gehalten. Eine Mitarbeiterin im EBZ, Frau Ritta Kristensen, hat von ihren Erfahrungen aus der Beratungsarbeit berichtet. Herr Markus Leuschner hat seine Gedanken geschildert, die er als jemand hat, der in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft lebt.

Im Anschluss an den Gottesdienst gab es ein Gespräch mit Gottesdienstbesuchern im Gemeindezentrum, in dem einerseits viel Zustimmung, andererseits aber auch sehr kritische Anfragen geäußert wurden. Es gab den großen Wunsch, die im Gottesdienst gesprochenen Texte doch zugänglich zu machen.

Ich danke den Autoren für ihre Zustimmung dazu und insbesondere Herrn Leuschner, dass er diese Texte hiermit veröffentlicht.

Wenn Sie Anmerkungen zu diesen Texten haben, sind wir für Rückmeldungen dankbar.

Manfred Schade, Pastor

Lebensgemeinschaften- und Bilder: Blitzlichter aus der Beratungsarbeit

Von Ritta Kristensen

Eigentlich dachte ich, dass ich ein Mensch wäre, eine Frau, die viel Verschiedenes gesehen und erlebt hat. Ich hätte von mir auch immer gesagt, dass ich unterschiedliche Lebenskonzepte und ja, Lebensgemeinschaften ausprobiert habe.

Seit ich in der evangelischen Beratungsstelle arbeite, im EBZ, habe ich mein Bild etwas revidieren müssen -zumindest in Bezug auf „viel“ und auf „Verschiedenes“. Hier habe ich erfahren, dass es noch viel mehr und noch ganz andere Formen von Lebensgemeinschaften und Lebens-Bilder gibt, als die, die ich bisher von mir selber kannte und vielleicht auch als ich mir hätte vorstellen können.

4

Menschen, die in Beratung kommen, haben natürlich ein Anliegen. Es gibt äußere Umstände, die ihnen das Leben gerade schwer machen oder es gibt ältere Probleme, die vielleicht durch eine aktuelle Gegebenheit wieder wachgerufen werden. Gemeinsam für alle uns alle ist, mit oder ohne Beratungsbedarf, dass wir in unseren Leben nach möglichen Wege suchen, wie wir mit gerade unseren individuellen Gegebenheiten gut oder zumindest am Besten leben können.

Aber was mache ich, wenn ich auf einen Menschen stoße, der eine – für mich so fremde Lebenslösung für sich gefunden hat? Erschüttert es mich und muss ich es erstmal ablehnen oder als „komisch“

bezeichnen, da es ja fremd ist, und vielleicht mein eigenes Bild in Frage stellen würde?

Und was erwarte ich denn überhaupt? Welche Lebensgemeinschaften sind denn für mich gewöhnlich?

Wäre es das Bild der 50'er Jahre mit der Kernfamilie, Mutter, Vater und gerne ganz genau zwei Kinder. Oder schon ein bisschen heutiger, die Patchwork - Familie mit meinen, deinen und unseren Kindern? Oder die Alters-WG?

Aus der Beratungsarbeit ist mir ein Familienvater in Erinnerung, der in seiner Ehe nicht sehr glücklich war und sich für eine Trennung entschied. Ihm war aber wichtig, dass seine beiden Söhne durch die Trennung nicht aus ihrem gewohnten Umfeld gerissen wurden. Er und seine Ex-Frau hatten sich überlegt, dass er einmal in der Woche und einmal am Wochenende die Kinder in ihrem alten Zuhause betreute, statt sie mit in seine neue Wohnung zu nehmen.

Dann gab es die Familie, wo die Eltern nicht gut unter einem Dach leben konnten und sich zwei Wohnungen im gleichen Haus gemietet hatten. Da gab es eine Papa-Wohnung und eine Mama-Wohnung.

Oder ein älteres Ehepaar, was an die 40 Jahre mit einander verheiratet war. Sie stritten sich fürchterlich, sie konnten sich aber auch nicht vorstellen, ohne einander zu leben. Irgendwann hatten sie sich zwei eigene Zimmer in der gemeinsamen Wohnung eingerichtet und schliefen nur dann in einem gemeinsamen Bett, wenn ihnen wirklich danach zumute war.

Manchmal sind es nur Nuancen, die das Gewohnte fremd machen. Und manchmal sind es nicht die äußeren Umstände, die uns kreative Lösungen für einen Lebensentwurf abverlangen. Sehr häufig -oder sogar meistens- sind es eigene, innere Themen, unsere eigenen Ängste und Verletzungen aus der Vergangenheit, die in uns andere Lebenswege entstehen lassen.

Da fällt mir die junge Frau Mitte zwanzig ein, die von ihrem Vater stark misshandelt worden war. Sie hatte panische Angst, selber ein Kind zu bekommen und das Erlebte an ihr Kind weiterzugeben. Um dies zu vermeiden, hat sie sich entschieden niemals Mutter zu werden.

6

Oder die Psychologiestudentin, die sich keiner Gruppe zugehörig fühlte. Die anderen Studenten kamen ihr alle so albern vor. Sie hatte sich am besten in der Abgrenzung zu Anderen gespürt, blieb aber dafür leider alleine, worüber sie sehr traurig war.

Ist es denn vorgesehen, alleine zu leben? Bin ich „merkwürdig“ oder habe ich versagt, wenn ich in keiner Partnerschaft leben kann oder will? Und was ist mit der gleichgeschlechtlichen Liebe?

Mit der Frau, die nach 32 Jahren Partnerschaft verlassen wurde. Von ihrer Frau. Ihr Leben lag in Trümmern, wie sollte sie ohne ihre Frau leben? Und der junge Mann, der über eine sehr lange Zeit in Beratung kam, um herauszufinden, ob er Männer, Frauen oder vielleicht sogar beide Geschlechter liebt. Heute lebt er in einer Partnerschaft mit einer Frau, die von seiner Unsicherheit weiß.

Dies waren nur einige der Fragen und Themen, die mich in meiner Arbeit in der Beratungsstelle begegnet sind und mich beschäftigt haben.

Vieles hat mich sehr berührt und einiges auch durchgeschüttelt. Ich wurde in der Auseinandersetzung mit den Menschen, die zu mir kamen, sehr inspiriert, bereichert und zugleich auch mit meinen eigenen Grenzen und Vorurteilen in Verbindung gebracht.

Hier habe ich erleben dürfen, dass es Nichts gibt, was es nicht gibt. Es gibt höchstens etwas, das mich mit meiner eigenen Angst konfrontieren könnte.

Wenn ich mich wirklich für die Andersartigkeit öffne, für die Dinge, die mir nicht so vertraut und geläufig sind, könnte es ja passieren, dass ich an meine eigenen gut verstaubten Wünsche und Ängste rankäme. Und das müsste ich dann erstmal mich trauen auszuhalten. Und zu erleben.

Ich verlange nicht von mir, dass ich alles was ich höre und sehe aushalten kann und muss. Aber ich habe festgestellt, dass je mehr ich mich getraut habe, Räume zu öffnen und neugierig zu sein, desto weniger ist mir begegnet, was mir Angst gemacht hat.

* * *

Ein kleines Zeichen für Normalität

Von Markus Leuschner

Bevor ich meinen heutigen Mann vor knapp 12 Jahren zum ersten Mal getroffen habe, habe ich mich jahrelang selbst verleugnet. Die Ungewissheit und Angst, dass sich Freunde und Bekannte von mir abwenden könnten, war einfach zu groß. Ich malte mir aus, wie die Leute über mich tuscheln, wenn ich in Gedanken durch die Stadt ging. Also spielte ich allen – und vor allem mir selbst – jemanden vor, der ich nicht war und nicht sein wollte.

Nicht um einen Partner zu finden, sondern mehr aus Neugier nach dem Gefühl, wie es ist, mir gegenüber ehrlich zu sein, meldete ich mich bei einer Partnerbörse für Männer an.

8

Christoph ist sowas wie eine Seelenverwandtschaft. Ich spürte, dass ein anderer Mensch haargenau die gleichen Empfindungen hat, wie ich.

Immer mehr spürte ich den festen Willen, mit diesem Menschen, der mich ausgesucht hat, zusammen zu bleiben, mein ganzes Leben mit ihm zu leben. Wir wollten heiraten und ich bin froh, dass wir es getan haben. Es wurde mir klar, dass ich nicht für andere Menschen lebe und mir ist es heute egal, was andere Menschen über mich oder mein Leben denken.

Doch es gibt noch immer genügend Menschen, die glauben Homosexualität wäre heilbar. Aber wir sind gar nicht krank.

Ich wünsche mir, dass wir mit unserer eingetragenen Lebenspartnerschaft ein kleines Zeichen setzen können. Für die Normalität von Homosexualität und den offenen Umgang mit unserer Lebensform.

* * *



© Text und Foto: Markus Leuschner

Predigt

Von Pastor Lars Palme

Liebe Gemeinde,
das junge Paar sitzt mir gegenüber, schaut mich erwartungsvoll an. Er beginnt: Wir wissen nicht mehr weiter. Es hatte alles so gut geklappt, bisher. Vor drei Jahren hatten sie sich kennen gelernt.

Er noch bei seinen Eltern, sie hatte schon eine eigene Wohnung, hat aber mehr bei ihm, seinen Eltern und Großeltern gewohnt. Dann nach einer Zeit, jeder eine eigene Wohnung in derselben Stadt. Nach einem Jahr wagen sie den Schritt, und ziehen zusammen und jetzt die gemeinsame Tochter, 4 Monate alt.

10

Ja, entgegne ich, da haben sie in kürzester Zeit ja viele verschiedenen Lebensformen durchgemacht: Großfamilie mit drei Generationen, Single-Haushalte, Leben in einer Partnerschaft und jetzt eine Kleinfamilie. Damit muss man erst einmal zurechtkommen und sich immer wieder neu auf Anforderungen einstellen. Beide schauen mich an und nicken. Sie ergänzt: Ja, wir sind hier, weil wir uns eigentlich lieben, aber im Moment nicht wissen wie wir das machen sollen.

Eine Liebesheirat, denke ich, wie schön.

Das war nicht immer so. Im frühen Mittelalter kommt die Ehe durch die gegenseitige Übereinstimmung von Mann und Frau zustande; sie ist nicht an die Zustimmung der Eltern und an die Erlaubnis von

Kirche und Staat gebunden. Bis ins 4. Jahrhundert war die Eheschließung eine rein weltliche Angelegenheit, zu der eine Segenshandlung dazukommen konnte, erst ab dem Jahre 1439 wird auf dem kirchlichen Konzil in Florenz beschlossen, das die Ehe Sakramentcharakter bekommt, so wie es noch heute in der katholischen Kirche gültig ist.

Martin Luther widerspricht dem sakramentalen Charakter der Ehe und beurteilt sie dagegen als ein „weltlich Ding“. Er wendet sich auch gegen eine lange vorherrschende geistliche Höherschätzung des ehelosen Lebens und bezeichnet die Ehe als „geistlichen Stand“, der Gottes Wort und Verheißung für sich hat. Für Luther ist die Ehe sowohl personale Liebes- und Lebensgemeinschaft als auch transpersonale vorgegebene göttliche Ordnung. Liebe und auch Sexualität werden als etwas Gutes, Gottgewolltes erfahren. Seit der Vorneuzeit wird die Ehe als ein Vertrag verstanden. Die rechtliche Seite, der Vertragscharakter und die Nützlichkeit stehen im Vordergrund. Die Ehe wird eine Institution mit ökonomischer Zielsetzung, und steht unter der Vormundschaft der jeweiligen Großfamilien. Die herrschenden gesellschaftlichen Normen wirken sich auch im Eheverständnis aus, das eine stark patriarchalische Prägung erhält. Die Ehe findet nach wie vor in Form der kirchlichen Trauung statt. Durch die zunehmende Individualisierung in der Neuzeit steht die personale Liebesbeziehung im Zentrum der Ehe- und Paarbeziehung. Von nun an geht es um die individuelle Herzensentscheidung.

Die Ehe löst sich aus der Vormundschaft der Großfamilie und geht von einer patriarchalen in eine partnerschaftliche Form über. Eine wichtige Rolle spielt dabei die zunehmende soziale und rechtliche Selbständigkeit der Frau. Wieder bleibt die kirchliche Form der Eheschließung erhalten und möglich.

Gleichberechtigte Partnerschaftlichkeit ist von nun an das Schlüsselwort für eine Vielzahl von Lebensformen, die heute bestehen:

Eheliche und nicht-eheliche, heterosexuelle und homosexuelle Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder, Mutter- bzw. Vater-Kind-Familien („Alleinerziehende“, „Einelternfamilien“) und Familien mit Kindern aus verschiedenen Beziehungen („Patchwork“-Familien“, Fortsetzungsfamilien“), aber auch Alleinstehende („Singles“, „Einpersonenhaushalte“), Kommunitäten und Schwesternschaften, Pflegebeziehungen sowie Formen gemeinschaftlichen Wohnens von jüngeren Erwachsenen, von Familien oder im Alter“.

Diese Pluralität von Lebensformen zeigt: Die Ehe ist eine Lebensform unter vielen. Soweit die Realität um uns herum. Ist aber alles, was es gibt gut, hilfreich und nützlich? Im 1. Thessalonicherbrief schreibt Paulus einen wichtigen Satz und ermahnt seine christliche Gemeinde, die vor ähnlichen Fragen steht: Was ist richtig, was falsch in einem christlichen Leben und wer entscheidet das nach welchen Kriterien?

Paulus schreibt: "Prüft alles, das Gute behaltet."

Also gut, prüfen wir und beginnen mit den biblischen Schriften. Schauen wir konkret auf die Familienverhältnisse bei den Patriarchen, den Stammvätern. Abraham ist kinderlos – dieser Zustand wird im Alten Testament oft als Strafe Gottes gesehen – vor allem für die Frau, denn nach damaliger Auffassung lag es nur an ihr, wenn keine Kinder kamen und auch sie war dafür verantwortlich, den ersehnten männlichen Erben zu gebären.

Abraham liebt seine Frau dennoch, wünscht er sich nichts lieber als einen Erben. Sara will ihm diesen Wunsch erfüllen und gibt ihrem Mann deshalb ihre ägyptische Magd Hagar zur Nebenfrau. Rechtlich gilt das Kind Ismael als Sohn der Herrin Sara.

Der Mann will also in erster Linie männliche Nachkommen zeugen. Klappt es mit der Ehefrau nicht, dann eben mit einer anderen. Töchter werden meist nicht erwähnt, und wenn, dann oft ohne Namen. Jakob z.B. hat mit vier Frauen 12 Söhne, aber wahrscheinlich auch ähnlich viele Töchter – doch mit Namen ist uns nur Dina bekannt. Familie in der Zeit der Patriarchen im Alten Testament bedeutet, dass ein Mann eine oder mehrere Frauen hat, mit denen er Kinder zeugt. Von Partnerschaftlichkeit kann hier noch keine Rede sein.

Jesus war vermutlich unverheiratet, hatte aber wahrscheinlich ein besonders enges Verhältnis zu Maria Magdalena. Sie ist die treueste Jüngerin unter allen Jüngern. Für uns evangelische Christinnen und

Christen hat es keine Konsequenzen für den Glauben, ob Jesus verheiratet war oder nicht. Für einen jüdischen Rabbi, als der Jesus von seinen Anhängern verehrt wird, ist es allerdings schon höchst ungewöhnlich, nicht verheiratet zu sein.

Jesus bricht den Gedanken der Kernfamilie oder auch der Blutsverwandtschaft als stärkster Bindung der Menschen untereinander radikal auf. Für Jesus ist Familie nicht seine leibliche Mutter und seine Geschwister oder Verwandte, sondern für Jesus sind seine Familie diejenigen, die auf ihn und sein Wort hören und versuchen, in seinem Sinne ihr Leben zu gestalten. Dazu kommt noch die Aufforderung Jesu, dass seine Jünger unter Umständen Vater und Mutter, Sohn und Tochter verlassen müssen, um ihm nachzufolgen.

14 Im Konfirmandenunterricht, den ich als Pastor in einem Nachbarkirchenkreis gegeben habe, ist diese Forderung Jesu immer auf großen Widerstand gestoßen. "Nie im Leben würde ich meine Eltern verlassen, sie sind das Wichtigste in meinem Leben, da erzählt Jesus quatsch", so die Reaktionen der 13-jährigen. Fünf Jahre später, am Lagerfeuer auf Jugendfreizeiten in Schweden sehen dieselben Jugendlichen das schon anders. "Ich suche mir selbst meine Freunde aus, das ist meine eigene Familie" waren jetzt häufige Reaktionen.

Seit meiner Beratungstätigkeit begegnen mir aber auch viele Menschen, die keine guten Erfahrungen mit der eigenen Familie gemacht haben, die ihr Leben lang damit beschäftigt sind, schlimme Erlebnisse aus ihrer Herkunftsfamilie zu verarbeiten. Ihre 'Familien' sind oft Selbsthilfegruppen, einzelne Freunde oder auch Gruppen in

unseren Kirchengemeinden. "Ja, ich weiß genau, was Jesus meint", höre ich manchmal im Beratungsgespräch.

Familie ist für Jesus also keine relevante gesellschaftliche Größe, sondern für ihn ist die entscheidende Größe die Gemeinschaft aller Menschen, die an seinem Tisch sitzen, die auf ihn hören und ihr Leben im Licht des Evangeliums leben – womöglich sogar um den Preis der Aufgabe bestehender alter familiärer Verbindungen.

Ähnlich äußert sich der Apostel Paulus zur Familie, Ehe und Kindern, allerdings aus zeitbedingten Gründen:

Paulus Wirkungszeit war von der Hoffnung auf die baldige Wiederkunft Christi auf die Erde geprägt, die sog. Naherwartung. Jesus wurde bereits wenige Jahre nach seiner Auferstehung als Weltenrichter erwartet, durch den die Welt neu geschaffen und alles Bestehende, Irdische aufgelöst werden sollte – auch jegliche familiären Bindungen.

In den ersten Briefen erwartet Paulus diese Wiederkunft Christi noch zu seinen eigenen Lebzeiten. Aus diesem Grund hält er es für den besseren Weg, auf die Ehe und auf Kinder zu verzichten. Nur wer sich sexuell nicht enthalten kann, soll heiraten und Kinder bekommen.

Die Wiederkunft Christi ist nicht eingetreten, die Vertreter des Ideals der Ehe- und Kinderlosigkeit berufen sich aber bis heute auf Paulus. Von Partnerschaftlichkeit kann auch hier keine Rede sein. Der Mann dominiert in Ehe und Familie.

Eine Ausnahme bildet die Purpurhändlerin Lydia. Sie ist Witwe und führt selbständig die Geschäfte ihres Mannes weiter und hat die Rolle des Haushaltsvorstands übernommen – etwas sehr Ungewöhnliches, im Römischen Reich. Als Haushaltsvorstand zeigt sie für damalige Verhältnisse männliches Selbstbewusstsein. Sie lässt sich und „ihr Haus“ taufen, d.h. sie bestimmt, dass alle Kinder, auch alle Angestellten, Diener, Mägde und Sklaven, getauft werden, weil sie sich taufen lässt.

Auf die Frage, ob Menschen mit homophilen und homosexuellen Gefühlen eine Partnerschaft eingehen dürfen, kann in der Bibel keine direkte Antwort gefunden werden, weil in der Antike eine solche auf Dauer angelegte Verbindung gesellschaftlich nicht möglich war.

16

Zusammenfassend können wir die Familie sowohl als Kernfamilie als auch als große Hausgemeinschaft und bei Jesus sogar als alle bisherigen Grenzen sprengende Gemeinschaft finden. Zugleich finden wir aber auch vom Geist der Naherwartung Jesu bestimmt eine große Wertschätzung des bewussten „Singlelebens“ bei Paulus. Damit kann biblisch betrachtet, eine Lebensform nicht über die andere gestellt oder abgewertet werden.

Was aber sagt unsere Kirche zu Familie und Lebensgemeinschaften? Durch die Möglichkeit, Kinder zu gebären sind Frauen für Martin Luther in besonderer Weise am Schöpfungshandeln Gottes beteiligt. Das Kind ist damit Teil von Gottes Schöpfung und die elterliche Macht und Gewalt über ein Kind deshalb von vornherein begrenzt.

Aufgabe der Eltern ist es, die Kinder zu mündigen Menschen heranzubilden, die später selbständig Verantwortung übernehmen. Und: Die Eltern müssen ihre Kinder frei geben für deren eigenes Leben.

Aber die Kinder tragen wiederum die Verantwortung dafür, dass ihre Eltern im Alter Zuwendung und Fürsorge erfahren. Bei Martin Luther gewinnt die Partnerschaftlichkeit zwischen Mann und Frau an Bedeutung: Durch die Taufe stiftet Gott eine geistliche Verbundenheit zwischen Frau und Mann, die eine patriarchale Über- und Unterordnung in Ehe und Familie überwindet.

Die Evangelische Kirche in Deutschland schreibt in ihrer Orientierungshilfe zum Familienpapier 2013: Die Orientierungshilfe will der Diskriminierung und Benachteiligung von Menschen, deren Lebensform nicht dem traditionellen Leitbild von Ehe und Familie entspricht, entgegenwirken. Sie tut dies, indem sie dazu auffordert, alle heute in unserer Gesellschaft vorkommenden Lebensformen, in denen dauerhaft wechselseitige Verantwortung und Fürsorge praktiziert wird, zu bejahen, zu fordern und – soweit dies gewünscht wird – ihnen den Segen Gottes zuzusprechen.

Für mich entscheidend an der Orientierungshilfe ist die Bejahung aller vorkommenden Lebensformen. Einzige Bedingung ist eine wechselseitige verantwortliche und fürsorgliche Beziehung. Was das im Einzelnen heißt, darauf gehe ich später ein.

In der Nordkirche gibt es eine lebhaft Auseinandersetzung über diese Stellungnahme der Evangelischen Kirche Deutschland zum Umgang mit modernen Lebensformen. Margit Baumgarten, Leiterin der

Fachstelle Familien der Nordkirche in Kiel, zeigt sich angesichts des Streits überrascht: „Die Ehe wird nicht abgewertet. Statt dessen werden Menschen, die ein anderes Lebenskonzept als die traditionelle Ehe haben, aufgewertet. Ich glaube, dass sich die fortschrittlichere Denke durchsetzen wird. Es gibt keine richtigen oder falschen Familien, es gibt nur Menschen, die in verlässlichen Beziehungen leben.“

Der Kieler Propst Thomas Lienau-Becker ergänzt dazu: „Viele Menschen fühlen sich in der Kirche nicht angenommen, wenn sie nicht in einer klassischen Familie leben. Ihnen wollten wir vermitteln, willkommen zu sein.“

18 Immer wieder geht es in dem Streit darum, dass Menschen das Gefühl haben, die Lebensform der Ehe wird durch die Anerkennung anderer Lebensformen abgewertet. Es entsteht bei mir der Eindruck, als ob nur über die Abgrenzung und Abwertung zu anderen Lebensformen die Ehe Anerkennung, Gültigkeit und Bestand haben könne. Dabei wird über die äußere Form und Struktur der Lebensgemeinschaft bestimmt, was richtig und was falsch ist. Viel wichtiger ist für mich jedoch die innere Form und Struktur. Was hält die Beziehung zusammen? Welche Werte gelten?

Einer der ersten Paar- und Familienberater, Jörg Willi hat in den 70'er Jahren drei Prinzipien für das Gelingen von Beziehungen beschrieben: Abgrenzung, wechselnde Rollenverteilung und Gleichwertigkeit gelten für alle Lebensformen.

Das Abgrenzungsprinzip: Eine Lebensform muss sich nach innen und nach außen klar definieren. Es muss für Außenstehende erkennbar sein, dass es eine Grenze zwischen innen und außen gibt. Ist ein Paar nicht als Paar zu erkennen, verschwimmen diese Grenzen. Mit der Auflösung der Grenzen, löst sich auch das Paar auf. Aber auch zwischen dem Paar muss eine Grenze bleiben können, es darf nicht in eine Symbiose kippen und sich die Individualität auflösen. Der Psychoanalytiker Leon Wurmser spricht in diesem Zusammenhang von einer inneren Spannung, mit der wir immer wieder konfrontiert werden, die sich nicht auflösen lässt und auf der anderen Seite aber die Lebendigkeit von Beziehungen ausmacht.

Das zweite Prinzip von Jörg Willi besagt: Keine dauerhafte Rollenzuweisung in eine dominant aktive und eine zurückhaltend passive Haltung. Wir Menschen haben beide Seiten in uns und sollten beide Seiten angstfrei als unser Bedürfnis anmelden und leben können. Ansonsten droht die Gefahr des Erstarrens in der Beziehung.

Das dritte Prinzip ist die Gleichwertigkeit der Menschen. Keine gegenseitige Abwertung in der Beziehung. Das Paar, das zu mir in die Beratung gekommen war, entdeckte nach einigen Sitzungen, dass sie sich in Streitsituationen gegenseitig abwertete. Er fühlte sich abgewertet, wenn es um Gefühle ging und fühlte sich wie ein kleiner Junge, sie fühlte sich abgewertet, wenn es um für das Paar lebenswichtige Entscheidungen ging, wie zum Beispiel die Wahl des Wohnortes. Das Paar war über die Erkenntnis überrascht, dass das

Thema ‚gegenseitige Abwertung‘ einen so großen Stellenwert in ihrer Beziehung einnahm.

Ich gab beiden eine Hausaufgabe mit in die folgende Woche: Überlegen und phantasieren Sie bitte zu Hause, jeder und jede für sich: Wie wäre ihre Beziehung, wie würden Sie sich fühlen, wenn sie morgen früh aufwachen und keiner von Ihnen müsste den anderen abwerten?

Zu Beginn der nächsten Stunde saß mir ein entspanntes Paar gegenüber, das leicht verschmitzt lächelte und darauf wartete, das ich frage, wie es Ihnen ergangen sei. „Gut ist es uns ergangen, viel freier, ohne Angst. Unsere Liebe zueinander hatte auf einmal viel mehr Raum. Das wollen wir üben“, erzählten sie mir. Die Liebe hatte mehr Raum bekommen. Das war spürbar. Auch für mich. Liebe als Maßstab für Familie, Lebensgemeinschaft und Beziehung.

Bei Augustinus habe ich eine Beschreibung von Liebe gefunden, die mich sehr anspricht und die Raum öffnet, Raum für Begegnung und Beziehung. Aber vorher kurz zu Augustinus: Augustinus, einer unserer drei lateinischen Kirchenväter wurde 345 geboren in Algerien, ließ sich mit 42 Jahren taufen und hat sich zeitlebens mit dem philosophischen Wahrheitsbegriff, dem guten christlichen Leben, der Kirche als

Vermittler zwischen den Menschen und Gott und vor allem mit dem Thema Liebe beschäftigt.

Er definiert Liebe so:

"Liebe heißt, ich will, dass Du bist"

"Liebe heißt, ich will, dass Du bist"

Den Anderen in seinem Sein annehmen, so wie er oder sie ist, ohne verändern zu wollen. Sich zutiefst wünschen, das es ihm mindestens so gut geht wie einem selbst. Keinen Vorteil von dem anderen ziehen, dass heißt, den anderen nicht für seine eigenen Zwecke einspannen, ihn oder sie nicht zu funktionalisieren und zu benutzen.

Im Beratungszimmer ist es still geworden. Beide schauen sich in die Augen, Nähe zwischen dem Paar ist spürbar. Sie sind wieder auf dem Weg in Liebe miteinander umzugehen.

Ich sage: Liebe heißt, ich will das Du bist.

Stummes Nicken, dann wacht die 4 Monate alte Tochter auf, die bis dahin friedlich geschlafen hat, und hat Hunger. Die Frau steht auf, nimmt den Säugling behutsam aus dem Kinderwagen und sagt zu ihr: Ich will, das Du bist.

Amen

* * *



© bei den Autoren.

Der Herausgeber stellt diese Nachlese auf seiner privaten Homepage www.motivlyrik.de kostenlos zum Herunterladen zur Verfügung.

Unter vollständiger Angabe von Quelle und Autoren ist eine Weitergabe sowie die weitere Veröffentlichung aller oder einzelner Beiträge gestattet und ausdrücklich erwünscht.

Mit freundlicher Unterstützung der Evangelischen Kirche Flintbek, Pastor Manfred Schade, 2014